

[Kleinkrieg den Fremdwörtern.] Ein Freund unseres Blattes schreibt uns: Neben dem großen Kriege, der uns alle bis ins Innerste erfüllt, spielt sich, fast seit die ersten Flinten im Osten und Westen losgingen, eine Art Kleinkrieg ab, der allerdings hinter den Fronten ausgetämpft wird: der Krieg gegen die Fremdwörter. Neben den vielen großen Sorgen, die uns bechiden sind, mag der Sorge um die Beireiung der deutschen Sprache von fremden Eindringlingen geringere Bedeutung zukommen, als Eifer und Uebereifer besessener Sprachreiner dieser Frage beimessen — immerhin, sie ist da, und was vor einem Jahre vielleicht noch als müßige Spielerei einiger kleinlicher Oberlehrer angesehen werden konnte, ist heute das ehrliche Streben der gebildeten Schichten Deutschlands und Deutschösterreichs. Gewiß, die Fremdwörterei, die ein alt-eingewurzelttes Uebel unserer Muttersprache ist, wird nicht auf einmal mit Stumpf und Stiel auszurotten sein; allzulest, zumal bei uns, hat sich die Gewohnheit eingenistet, ein Fremdwort selbst dort zu gebrauchen, wo statt seiner drei oder vier gleichwertige deutsche zur Verfügung stünden. Und besonders schlimm steht die Sache bei jenen Fremdwörtern, für die es deutsche Uebersetzungen nie gegeben hat, weil die Begriffe selbst Einfuhrware sind: Ich denke, selbst der eingeseleischteste Sprachreiner wird sich scheuen, im Laden „ein Päckchen Knusperchen“ statt der gewohnten Kafes zu verlangen, und auch die „deutsche“ Schreibweise „Keks“ scheint keine restlos befriedigende Lösung zu geben. „Fahrman“ für „Chauffeur“ mutet einstweilen noch ein wenig fremd an, ist aber kein ausfichtsloser Versuch, während „Schöfför“ — auch diese Bildung ist kurz nach Kriegsausbruch versucht worden — teils zum Verger, teils zu mülelidigem Lächeln herausfordert. Von den Fremdwörtern, die der Verdeutschung — zunächst wenigstens — unüberwindlichen Widerstand leisten, stehen in erster Reihe die amtlichen Ausdrücke: an die „Origkeit der Reichshaupt- und Hoflagerstadt Wien“, an das „L. L. Hauptgebührenamt“, an das „Vollstreckungsgericht, Wien, I., Palast der Rechtspflege“, statt: an den Magistrat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, an das L. L. Zentrallazamt, an das Exekutionsgericht im Justizpalast wird kein Advokat seine Eingabe richten, mag er selbst so deutsch gesinnt sein, daß auf seiner Tafel das angewohnte „Rechtsanwalt“ steht... Zur Verdeutschung derartiger Ausdrücke sind einzig die Behörden zuständig und nicht nur in Deutschland, auch bei uns in Oesterreich sind auf diesem Gebiet vielversprechende Anfänge gemacht. Wir kennen keine „Automobilabteilung“ mehr, sondern nur noch eine „Kraftfahrtruppe“, und eine der jüngsten Verordnungen spricht statt von „Amortisation“ der Wertpapiere von deren „Kraftloserklärung“. Leute, die eine feine Witterung für kommende Moden haben, behaupten, daß es bald unmodern sein wird, sich fremder Ausdrücke zu bedienen, und daß man künftig für den Gebrauch überflüssiger Fremdwörter ebenso Spott ernten wird, wie bisher für die Anwendung unrichtiger. Das sind schwere Zeiten für uns alle, die in reifen Jahren umlernen müssen. Wir haben keine Zeit, uns den Kopf über einen deutschen Ausdruck zu zerbrechen, dessen fremde Person — Verzeichnung — Uebersetzung“ uns seit einem Vierteljahrhundert geläufig ist. Dann würden von zehn Sprachreinerungsbesessenen vermutlich nicht zwei gleich übersehen und die Verwirrung wäre fertig. Um solcher Wirrnis zu steuern, hat nun ein sehr gründlicher Kenner und glühender Verehrer der deutschen Sprache, Dr. Friedrich Düsel, im Verlage von George Westermann in Braunschweig ein kleines Büchlein, „Verdeutschungen“ erscheinen lassen, ein Wörterbuch im Wesentlichenformat, das dem Suchenden eine Fülle erwünschter Anregungen zur Vermeidung fremder Ausdrücke darbietet. Man wird nun freilich kaum erwarten, daß in Zukunft die Menschen mit dem „kleinen Düsel“ in der Hand ihre Gespräche führen werden; aber diejenigen, die in erster Reihe berufen sind, den Schutz der deutschen Sprache zu hüten — Lehrer und Schriftsteller — werden gerne nach den „Verdeutschungen“ greifen, zunächst nicht ohne Mühsal: „Aller Anfang ist schwer“

oder wie man dies vor 1914 vielleicht eleganter auszudrücken geglaubt hätte: „Ce n'est que le premier pas qui coute.“ Die „jüngere Generation“ aber wird des „kleinen Düsel“ gewiß nicht mehr bedürfen und wird sich uns fremdwörtergewohnten Alten gegenüber mit stolzer Selbstverständlichkeit als urdeutscher „Nachwuchs“ bezeichnen.